

Passions-Spiele – Pseudoreligiöse Praktiken und ihre Funktion bei BIG BROTHER

KAI MARTIN WIEGANDT

Einleitung

Gewiss hat mancher von denen, die das Fernsehen schon vor *Big Brother* langweilig fanden, nach *Big Brother* die Feststellung machen müssen, vorschnell geurteilt zu haben. Statt einem Fest der Sensationen bekam er eine Show geboten, die ihm den Alltag, den er zurückgelassen zu haben glaubte, durch die Hintertür wieder ins Haus brachte. Der Alltag ist banal, und so war auch *Big Brother* meist banal, weil die Sendung größtenteils den Alltag spiegelte. Und doch haben Menschen zugeschaut. Nicht wenige: *Big Brother* war – zumindest in kommerzieller Hinsicht – ein großer Erfolg, was als zuverlässiges Indiz dafür gewertet werden darf, dass in Zukunft mehr Sendeformate in *real-life-soap*-Manier die Fernsehlandschaft prägen werden.

Wie funktionieren solche Sendungen? Das ist eine Frage, deren Beantwortung komplexer ist, als das Fernsehbild erraten lässt. Alle Versuche, *Big Brother* »en passant« zu erklären, müssen scheitern. Ich werde mich deshalb auf die Auseinandersetzung mit einem Teil des Sendekonzepts beschränken: auf die pseudoreligiösen Praktiken und ihre Funktionen. Die Wiederkehr des Sa-

kralen im Säkularen, die in vielen Lebensbereichen zu beobachten ist,¹ vollzieht sich auch in den Medien. Ich werde darzulegen versuchen, dass pseudoreligiöse Praktiken keine sekundären Merkmale dieser Sendung sind, sondern einen ihrer Eckpfeiler bilden. Sie erfüllen in meinen Augen weitgehende Funktionen und tragen somit *Big Brother* als Phänomen inszenierter Authentizität. Mein zentrales Anliegen ist es, die christlichen Praktiken und Motive (wie Andacht, Auferstehung, Beichte, Erlösung, Nächstenliebe, Opfer, Passionsspiele, Vergebung, Verhaltenskodex) sowie ihre Funktion bei *Big Brother* kenntlich zu machen.

Dass *Big Brother* »inszenierte« Authentizität ist, hat große Bedeutung für die Funktionsbestimmung der pseudoreligiösen Praktiken. Von der Erwartung ausgehend, die Sendung werde das wahre, unverstellte Leben zeigen, wurde häufig festgestellt, dass etwa die Selektion der Kandidaten, die Szenenauswahl oder die Kameraperspektive Elemente einer Inszenierung darstellten. Das ist alles richtig, doch wurde das Leben der Container-Insassen sehr viel stärker durch fest vorgegebene, sogar vertraglich fixierte pseudoreligiöse wie nichtreligiöse Rituale bestimmt. So sind, um zwei Beispiele zu nennen, die verordnete »Beichte« im so genannten Sprechzimmer und die obligatorischen Zusammenkünfte an den Sonntagabenden, wenn ein Kandidat die WG verlassen musste, als gravierende Eingriffe in eine vermeintlich von Freiheit und Spontaneität² geprägte Lebenswelt zu betrachten.

Um eine sinnvolle Funktionsbestimmung der pseudoreligiösen Praktiken zu ermöglichen, soll vor deren Besprechung die Frage geklärt werden, ob *Big Brother* tatsächlich religiöse Sehnsüchte befriedigt oder ob diese Praktiken aus anderen Gründen in das Sendekonzept integriert wurden.

Religiöse Funktion vs. funktionalisierte Religion

Der Theologe Arno Schilson hat in *Medienreligion. Zur religiösen Signatur der Gegenwart* (1997) religiöse Botschaften in Werbung, Serien und Shows identifiziert.³ In Schilsons Augen stellt das »Me-

dienreligiöse« eine »beachtliche Ausdrucksform gegenwärtiger Religion« (Schilson 1997: 92) dar. Zwar seien Darstellungen in den Medien nicht explizit religiös, doch

»sollte man sich davor hüten, deshalb von einem säkularisierten Abklatsch, einer völligen Verwässerung und Banalisierung christlicher oder allgemein-religiöser Elemente [...] zu sprechen« (Schilson 1997: 99).

Schilson sieht also eine eher graduelle Differenz zwischen traditioneller und medial funktionalisierter Religiosität. Er geht davon aus, dass beide im selben Dogmengrund verankert sind und demselben Zweck dienen. Beide sind für ihn Formen derselben Religion.

Dieser Auffassung schließe ich mich mit Blick auf *Big Brother* nur eingeschränkt an. Ich teile Schilsons Meinung, dass die aus dem Christentum entlehnten Praktiken ihren religiösen Kern beibehalten. Für einen Zuschauer, der in einer Umwelt sozialisiert wurde, die erheblich von christlichen Vorstellungen geprägt ist, rekurriert eine Praktik wie die »Beichte« auf den Kontext der mehr oder weniger vertrauten Religion. Die Zuschauer integrieren die Praktik in das ihnen bekannte System von Schuld und Vergebung. Nur die wenigsten von ihnen werden dies *bewusst* getan haben; dafür ist der religiöse Charakter der Praktiken zu unauffällig. Doch unbewusst findet ein Abgleichen mit religiösen Bildern statt.

Andererseits darf die Bedeutung der christlich-religiösen Konnotation nicht überbewertet werden. Denn es sind große Zweifel daran angebracht, ob Praktiken im Fernsehen, die unschwerlich als christlich-religiöse identifizierbar sind, tatsächlich dieselbe Wirkung entfalten können wie im explizit religiösen Raum. Als der Kandidat John sein Herz im Sprechzimmer ausschüttete und seine Fehler eingestand, tat er dies nicht, um den Gott der Bibel um Vergebung zu bitten. Sein Gott war der Fernsehzuschauer. Er vollzog eine »Beichte«, die ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet war: Statt um die Vergebung von Sünden zu

bitten, welche die Kirche relativ klar als solche nennt, buhlte er möglichst telegen um die Gunst eines heterogenen Publikums, dessen einziges Beurteilungskriterium die individuelle Meinung war.

Dies ist denn auch mein Einwand gegen Schilson: Religiöse Praktiken werden im Fernsehen in erster Linie um anderer Qualitäten willen bemüht als darum, religiöse Inhalte wachzurufen. Deshalb nenne ich sie *pseudoreligiös*. Um welcher Qualitäten willen? In den Medien geht es in erster Linie um ihre Eignung als Kontrollinstrumente sowie um ihr dramatisches Potenzial. Mit Blick auf die Verwendbarkeit übt *Big Brother* einen konsequenten Eklektizismus der geeigneten Mittel: Das Format nutzt einzelne (religiöse wie nicht religiöse) Praktiken, von denen jede gezielt ausgewählt wurde, um eine bestimmte Funktion zu erfüllen. Von diesen Praktiken und ihren Funktionen ist im Folgenden die Rede, nicht von *Big Brother* als Religion. Nicht von religiöser Funktion, sondern von funktionalisierter Religion.

Die erste Funktion der pseudoreligiösen Praktiken: Kontrolle

Der *Big Brother*-Container ist ein Mikrokosmos der Macht. Das war das Kolosseum in Rom zur Zeit der Gladiatorenkämpfe auch. Doch während die römische Arena ausschließlich als Versuchsstätte der gewaltsamen körperlichen Auseinandersetzung diente, wollte *Big Brother* die komplexen und oft subtilen, zuweilen auch groben Machtkämpfe des Alltags im kleinen Rahmen abbilden. Auch hier musste der Einzelne sich gegen die Anderen durchsetzen, um am Ende als Sieger hervorzugehen. Das konnte jeder Zuschauer ohne Schwierigkeit erkennen.

Was darüber leicht in Vergessenheit geraten konnte, war der Umstand, dass das Funktionieren des Sendekonzepts, das *bellum omnium contra omnes*, keine Selbstverständlichkeit war. Strenge Regeln haben dafür gesorgt, dass die zehn Kandidaten zu telekompatiblen Figuren wurden. Der Unterhaltungschef bei Endemol, Axel Beyer, wusste: »Wenn sich das Team geschlossen ver-

weigert, dann können wir uns auf den Kopf stellen, das nützt gar nichts« (Jessen 2000). Dies galt es von vornherein zu unterbinden – das Rauschen des Diskurses musste unterdrückt, seine Unberechenbarkeit möglichst aufgehoben werden. Dabei haben pseudoreligiöse Praktiken eine wesentliche Rolle gespielt.

In *Die Ordnung des Diskurses* hat Michel Foucault Machtpraktiken dargestellt, deren Kenntnis zur Untersuchung der Kräfteverhältnisse, die den Verlauf der Sendung bestimmt haben, fruchtbar gemacht werden kann. Ausgehend von der Annahme, dass in jeder Gesellschaft der Diskurs durch Machtpraktiken selektiert, organisiert, kontrolliert und kanalisiert wird, stellt Foucault das Verbot als eine der einfachsten und zugleich mächtigsten Praktiken vor (vgl. Foucault 1991: 10f.). Tatsächlich war die drastischste und mächtigste Art der Kontrolle das explizite Verbot, festgehalten in Form eines Kontrakts zwischen der »Obrigkeit« und den zehn auserwählten Kandidaten.⁴ Der schriftlich fixierte Regelkatalog, der den Kandidaten vor ihrem Einzug ausgehändigt wurde, enthielt genaueste Bestimmungen etwa darüber, welche Dinge ins Haus mitgebracht werden durften und welche nicht.

»Selbstverständlich sind bestimmte Dinge [...] im Big-Brother-Haus streng verboten: [...] Betäubungsmittel / Drogen, Waffen, Tagebücher [...]« (FAZ 10.6.2000: 41).

Selbst kleinste Details wie die Frage, an welchem Bettende der Kopf beim Schlafen zu liegen habe, wurden reglementiert.

Der Regelkatalog, den die WG-Bewohner Alexander, Andrea, Despina, Jana, John, Jona, Jürgen, Kerstin, Manuela, Sandra, Thomas, Verena und Zlatko zu befolgen hatten, zeichnet sich nicht durch die Nüchternheit einer Straßenverkehrsordnung aus. Von der »Big-Brother-Philosophie« (FAZ 10.6.2000: 41) ist darin die Rede – das Regelwerk versteht sich als Grundsatzprogramm einer ganzen Lebensphilosophie, als Anleitung zum guten Leben. Entsprechend klingen pädagogische Ambitionen an, wenn es heißt:

»Das Haushaltsgeld ist absichtlich knapp bemessen, damit Sie und Ihre Mitbewohner nicht nur so bewusst wie möglich mit dem Geld umgehen lernen, sondern auch so bewusst wie möglich leben – dies ist eines der Anliegen von Big Brother. Im Big Brother-Haus leben Sie so, wie Millionen von Menschen: ohne Luxus« (ebd.).

Das Selbstverständnis des Regelwerks als Programm einer Lebensphilosophie, als Anleitung zum besseren Leben, als Aufruf zur Solidarität mit den Schwachen, ferner die mit Heilsverheißungen durchsetzten Ver- und Gebote sowie die Androhung von Sanktionen bei Zuwiderhandlungen machen das Regelbuch zu einer Pseudo-Bibel. »BITTE NEHMEN SIE DIESES REGELBUCH MIT INS HAUS!!!« (ebd.). Bekanntermaßen festigt die Bibellektüre den Glauben.

Als ein subtileres Mittel der Kontrolle erwies sich die ritualisierte »Beichte« im Sprechzimmer. Ein solches Ritual lässt sich gezielt zur Kontrolle der Teilnehmer einsetzen, und zwar umso mehr, je weniger diese es als solches erkennen (vgl. Braungart 1996: 108f.). Jeder Kandidat musste einmal täglich im Sprechzimmer seine Gedanken offen legen – in dem an potenzielle Kunden gerichteten Werbetext der Endemol-Homepage (www.endemol.com) zu *Big Brother* ist die Rede vom Raum »in which the contestants are required to record their feelings, frustrations and thoughts«.

Es mag überraschen, dass diese Praktik hier als »Beichte« identifiziert wird und nicht etwa als eine Spielart des Patientengesprächs. Ich halte den Begriff der »Beichte« allerdings für gerechtfertigt: Im Unterschied zum Patientengespräch, bei dem der Fragende gezielt Auskünfte einholt und dem eine – wenn auch asymmetrische – Dialogstruktur eigen ist, wurde bei *Big Brother* auf das monologische Sprechen der Kandidaten Wert gelegt, wenn die einzige Frage der Redaktion lautete: »Na, Jürgen, was hast du auf dem Herzen?« Auf das Bekenntnis kam es an. Das grenzt diese Praktik vom therapeutisch orientierten Patientengespräch ab.

Die »Beichte« etablierte eine Komplizenschaft der einzelnen

Kandidaten sowohl mit dem Publikum als auch mit dem Sender. Gedanken, die innerhalb des Containers Geheimnisse waren und blieben, wurden mit der Außenwelt geteilt und dort auf dem Weg der Kommentierung diskursiv aufbewahrt. RTL2 versäumte nicht, den Erstkommentar selbst zu liefern, um den Zuschauern eine favorisierte Rezeptionsart nahezulegen. In *Big Brother – der Talk* zog der Moderator Percy Hoven so genannte »Experten« zu Rate, welche die Abstimmungen und das Container-Leben kommentieren und deuten sollten. Unter anderem kamen ein Motivationstrainer, Jürgen Möllemann sowie ein Astrologe zu Wort. Allen war gemein, dass sie die Sendung lobten oder sie zumindest gegen Kritik verteidigten. Nach einem Monat durfte man mit Recht von einem wöchentlichen Ritual sprechen. Als nun vor dem Container ein aggressiver Mob »Manu raus!«-Rufe skandierte – die Zuschauer hatten per *tele voting* entschieden, dass die Kandidatin Manuela das Haus verlassen musste –, wurde dieses Verhalten im simultan stattfindenden »Talk« bewusst übergangen. Auch das Schweigen ist eine Spielart des Kommentars. Wie der Kommentar vermag auch der vorsätzliche Nicht-Kommentar den Diskurs zu ordnen (vgl. Foucault 1991: 18ff.).

Da alle Kandidaten um die Tatsache wussten, dass ihre Konkurrenten dem Publikum mehr anvertrauten als ihnen, entstand eine Atmosphäre des Verdachts, der sich gegen die Mitbewohner richtete und nicht etwa gegen den Sender. Der Solidarität wurde die Vertrauensbasis genommen – tatsächlich verkam sie zu einer opportunistischen Zwecktugend auf Zeit. Der Schutz des Senders ging somit – erfreulich für RTL2 – mit der Korrumpierung des Harmoniezustands im Container einher: Ein eindrückliches Beispiel dafür, wie die Funktionalisierung einer religiösen Praktik deren ursprünglichen Inhalt pervertieren kann.

Die zweite Funktion der pseudoreligiösen Praktiken:

Wiederherstellung der Persönlichkeit

Als die Kandidaten in einem Casting für *Big Brother* ausgewählt wurden, hat man nach bestimmten Kriterien über die Teilnahme entschieden. Dabei kam es offenkundig weniger auf die individuelle Persönlichkeit des Bewerbers oder der Bewerberin an als vielmehr darauf, welchen Typ er oder sie verkörperte. Da Typen erst zu Typen werden, wenn ihnen andere Typen gegenüberstehen – sie zeichnen sich immer durch das aus, was die anderen nicht sind –, ist jene Mischung von Typen die ideale, welche die größtmöglichen Kontraste zwischen ihren Elementen aufweist. Je größer die Merkmalsdifferenz zwischen den Typen, desto individueller ist der einzelne Typ und desto größer ist auch die Konfliktträchtigkeit als primäre Voraussetzung für Zuschauerinteresse. Da nun dieses Interesse für jedes kommerzielle Format unbedingtes Desiderat sein muss, war die Zusammenstellung der verschiedenen Charaktere auch bei *Big Brother* von eminenter Bedeutung. Würden die beiden Singles, Kerstin und Alexander, miteinander anbandeln? Wie würde der Diplomatensohn Alexander mit dem ehemaligen Hausbesetzer John zurechtkommen? Und schließlich: Wie sollte sich die Begegnung von Jona, der verzagten Umweltschützerin, und Zlatko, dem »Alpha-Männchen« im Fernsehzoö, gestalten? Erst die vorangegangene Typenwahl hat die Konstruktion dieser Konflikt- bzw. Interessenfelder ermöglicht.

Die Funktion der pseudoreligiösen Praktiken, namentlich der »Beichte«, bestand nun darin, den WG-Bewohnern die Möglichkeit zu geben, ihre Persönlichkeit (hier als Gegensatz zum »Typ« gebraucht) wiederherzustellen. Während im Gemeinschaftsraum, in der Küche oder im Garten der konstruierte Kampf der Typen vor sich ging, ermöglichte es die »Beichte«, die eigene Persönlichkeit jenseits des Typs wiederherzustellen. In einer solchen Situation fehlte der Gegentyp. Die wechselseitige Determination der Handlungen war damit für einen Moment aufgehoben. Das war der Au-

genblick, in dem die eigentliche, ansonsten beschränkte Selbstinszenierung der Kandidaten stattfand. Im monologischen Sprechen feilten sie an ihrem Ich und stellten sich als das dar, was sie gerne sein mochten.

Die dritte Funktion der pseudoreligiösen Praktiken:

Dramatisierung

Das wahre Leben ist langweilig. Zu diesem Schluss musste gelangen, wer *Big Brother* sah. Egal, ob beim gemeinsamen Essen, beim Hanteltraining, beim Großputz oder beim Füttern der im Garten gackernden Hühner – stets zeigte sich, dass Authentizität und Sensation inkompatibel sind. Gerade das »echte«, das unangeleitete Sprechen war es, das der Sendung ihre dumpfsten Momente bescherte – weil es so beschämend trivial war. Dass John das Essen im Container besser schmeckt als das Essen zu Hause, Jana auf ihre Brüste stolz ist, dass für Zlatko Treue in einer Beziehung unerlässlich und Mama sowieso die Beste ist, das glaubte man gerne, eben weil es so langweilig war.

Dass die Langeweile als *conditio humana* des Container-Lebens bemängelt wurde, wirft aber die Frage auf, was zu erwarten gewesen wäre, hätte *Big Brother* auf pseudoreligiöse Praktiken verzichtet. Zweifellos hätte der Begriff der Langeweile eine neue Dimension gewonnen. Die Inszenierung des Sprechens durch pseudoreligiöse Praktiken erwies sich als adäquates Mittel, gegen die Langeweile des Alltags anzugehen. Die *Big Brother*-Redaktion hatte erkannt: Die Inszenierung ist die Sensation, nicht das wahre Leben. Denn das schreibt eben doch nicht die besten Geschichten.

Schon der Einzug der Kandidaten wird festlich, im Zuschnitt einer Taufe, begangen. Das Regelbuch sagt dazu:

»Der Einzug [...] ist ein Ereignis, das wir mit Familienmitgliedern und Freunden als großes Fest gestalten werden« (FAZ 10.6.2000: 41).

Der Einzug wird als »wichtiger Moment in ihrem Leben« (ebd.) bezeichnet. Schließlich ist es der Tag, an dem man sich definitiv für die *Big Brother*-Philosophie entscheidet. Diese Entscheidung ist verbindlich:

»*Big Brother* behält sich zu jedem Zeitpunkt das Recht vor, Bewohner, die sich nicht an diese Regeln halten, aufzufordern, das Haus zu verlassen« (ebd.).

Das Taufwasser ist eine erste Prise dessen, was insbesondere im Unterhaltungssegment des Fernsehbetriebs als das Kapital schlechthin gelten kann: Popularität. Während ein Kandidat nach dem anderen effektiv in einer Limousine vorgefahren wird, legt eine überschaubare Menschengruppe mit ihrem Beifall den Grundstein zu der Kathedrale des Ruhms, welche im Laufe der Sendung für die WG-Bewohner, allen voran für Zlatko, errichtet werden soll. Der Applaus ist ein Vorschuss an Popularitätskapital, eine Anschubfinanzierung, die noch durch keine »Leistung«, also keine Selbstinszenierung gedeckt ist. Er ist ein Akt des Wohlwollens und der Gnade: ein Segen, der im Nachhinein gerechtfertigt werden will und der zu dem verpflichtet, was er selbst darstellt: Popularität. Die Annahme des Applauses ist damit auch Gelöbnis: ein Leben zu leben, das andere sehen wollen. Ob die Kandidaten dieser Forderung genügen werden, das ist die Probe, welche die Taufe initiiert. Die Last des Auftrags ist den Kandidaten ins Gesicht geschrieben – nie sieht man Zlatko verbissener als beim Einzug in den Container. Er ist in diesen Augenblicken ein Soldat, der in seine womöglich letzte Schlacht zieht. Bei einem Boxkampf empfinden die Zuschauer den von pathetischen Hymnen untermalten Einzug der Kontrahenten häufig als spektakulärer als den eigentlichen Kampf. Während Boxer sich bestimmten Spielregeln unterstellen, an die sie sich halten müssen, fügen sich bei *Big Brother* die Kandidaten dem Diktat der *Big Brother*-Philosophie. In beiden Fällen findet eine Zustimmung zum Schicksal statt, ein öffentlich bekundeter *amor fati* im Zeichen des Spektakels.

Das Ende eines jeden Schicksals markiert der Tod. Wie kein

zweites Ereignis, veranlasst er den Menschen dazu, auf einen rituellen Rahmen zurückzugreifen, der Unbegreifliches in die gesellschaftliche Wirklichkeit zu integrieren vermag. Bei *Big Brother* wird der Fernseh Tod der Kandidaten als Prozess eines öffentlichen Sterbens inszeniert. Nicht nur der Abschied wird rituell inszeniert, auch das Sterben selbst. Erwartungsgemäß stellen jene Sonntage, an denen ein Kandidat die WG verlassen muss, die Höhepunkte von *Big Brother* dar. Alle Kandidaten, darunter zwei, von denen einer bald schon nicht mehr unter den Begünstigten weilen wird, sitzen gemeinsam um einen Tisch. Die Andacht ist von RTL2 angeordnet worden. Nicht selten hat man im Verlauf der Sendung die Stimme des Moderators gehört, die den Kandidaten die in einer Frage versteckte Anweisung gegeben hatte: »Würdet ihr euch bitte hinsetzen?«. Stets ist es dann ruhiger als gewöhnlich. Lautes Reden wäre in der gedämpften und gleichzeitig angespannten Atmosphäre unpassend. Eine der beiden nominierten Personen wird abberufen werden und nicht mehr wiederkehren. Gleichzeitig wird die andere Person bleiben dürfen. Sicher kann das als Zweikampf verstanden werden, aber es ist auch eine ritualisierte Opferung, die es erlaubt, das Konkurrenzverhältnis zwischen den Kandidaten in eine Form der Nächstenliebe umzudeuten. Denn indem die eine Person geht, geht sie *für* den anderen. Besonders wenn zwei enge Freunde (wie beispielsweise Jürgen und Zlatko) nominiert sind, wird diese Sicht des endgültigen Ausscheidens deutlich; aber auch in anderen, weniger eindeutigen Konstellationen wird sie durchaus sichtbar. Diese Zerrissenheit zwischen Nächstenliebe und Konkurrenz, auf der das Sendekonzept basiert, ist maßgeblich für die Dramatik der Abschiedsszenen verantwortlich. »Wir werden uns wiedersehen«, heißt es meist, oder: »Irgendwann sind wir alle wieder vereint«. Natürlich in einer aus Sicht der Kandidaten ganz anderen Welt. Es ist erstaunlich: Zur Konstitution der Transzendenz genügt eine Welt hinter dem gegenwärtigen Blickfeld; ihre Funktion unterscheidet sich nicht maßgeblich von derjenigen der christlichen Vorstellungswelt.

Gegen Mitte der hundert Tage, die das Fernsehexperiment dauert, baut die *Big Brother*-Redaktion den Fernsehtod in Einzelfällen zu einem regelrechten Passionsspiel aus. Am deutlichsten sichtbar wird das beim Ausscheiden der Kandidatin Manuela. Manuela hat sich bereits nach kurzer Zeit im Container beim Publikum den Ruf einer selbstverliebten, weltfremden Mimose erworben. Die Tatsache, dass im Fernsehen *alles* gezeigt wird (wie der Sender nicht zu versichern vergisst), lässt nun Teile des Publikums zu dem Schluss kommen, nun dürfe auch *alles* gesagt werden. Bald tauchen die ersten »Fans« vor dem Container auf, die mit Hassparolen gegen die Jurastudentin Stimmung machen. Als Zlatko die WG verlassen muss und eine große Menschenmenge vor dem Container versammelt ist, kommt es schließlich zu einer Eskalation der Antipathie. Ist es dem Sender bislang gelungen, die Feindseligkeiten durch geschickte Schnitte unsichtbar werden zu lassen, so treten sie nun umso offener zu Tage. Unüberhörbar intonieren Hunderte Menschen vor dem Container »Manu raus!«-Sprechchöre, die Manuela schockieren: »Wer sind die?«, fragt sie in der düsteren Ahnung, es könne sich um die Stimme Deutschlands handeln.

Durch diese Publikumsreaktion stigmatisiert, ist Manuelas Weg vorgezeichnet. Ganz offensichtlich ist die *Big Brother*-Redaktion von diesem Zeitpunkt an auf einen angemessenen Abgang Manuelas bedacht: nicht zu wüst bitte, aber immer noch ein Spektakel. Der offen artikulierte Hass jedenfalls darf nicht weiter eskalieren. Die von Manuela ausgestrahlten Bilder setzen deshalb zunächst eine am Boden zerstörte Person in Szene – jede Träne findet ihren Weg zum Zuschauer. Später werden nicht mehr wie bisher narzisstische Schminkszenen vor dem Spiegel gesendet, sondern Situationen, die Manuela bewusst von ihrem bisherigen Image wegrücken. Nach einer zweiwöchigen Phase, in der es der Kandidatin nicht gelingt, sich von dem Schock ganz zu erholen, wird sie dazu bestimmt, die WG zu verlassen. Die Zuschauer haben weniger eindeutig gegen Manuela entschieden als erwartet – der erste Faktor, der die Härte des Ausscheidens relativiert. Zwei-

tens hat sich die ebenfalls nominierte Kandidatin Kerstin (aus welchen Gründen auch immer) bereit erklärt, freiwillig mit Manuela das Haus zu verlassen für den Fall, dass diese gehen muss. Erschien Manuelas Ausscheiden schon zuvor als Erlösung, so steht sie nun durch Kerstins Entscheidung sogar im Zeichen der Nächstenliebe. Drittens hat RTL2 vermutlich dafür gesorgt, dass es vor dem Container nicht mehr zu unschönen Szenen kommen wird. Ein mutmaßlich herbeiorganisiertes Publikum hat die Aufgabe, den barmherzigen Kontrapunkt zu den vormaligen Hasstiraden zu intonieren, ehe Manuelas Martyrium im »Talk« zur Sendung sein vorläufig glimpfliches Ende nimmt. Der Sender meistert die Aufgabe, den Hass des Publikums zu entschärfen, indem er die Kandidatin »aus dem Spiel« nimmt. Darüber hinaus gelingt ihm das Kunststück, diesen Vorgang mittels eines am Passionsspiel geschulten Blicks als ausgewachsenes Spektakel zu präsentieren.

Zlatkos Ausscheiden trägt in weit geringerem Maß Merkmale eines Leidenswegs. Doch lässt sich an seinem Beispiel besonders gut zeigen, wie weit die Dramaturgie des Senders noch Zeiträume im Blick hat, die schon gar nicht mehr Bestandteil der Sendung sind. Auch Zlatko muss relativ bald den Container verlassen. Zusammen mit seinem Kameraden Jürgen ist er nominiert worden und – ein Rätsel für alle Zuschauer – unterlegen. Das Ausscheiden des unbestrittenen Publikumsliebblings führt jedoch bald zu nahe liegenden Spekulationen. Selbst seriöse Kommentatoren verdächtigen den Sender nun des Betrugs. RTL2 hat Zlatko womöglich absichtlich aus der WG geholt, um den im Container zum Star Herangereiften zu vermarkten – indem seine Auferstehung großformatig inszeniert wird. Bereits am Tag nach dem Auszug nimmt Zlatko seine erste CD auf, deren Erlös ihn über Nacht reich machen wird. Und während das Ausscheiden für andere Kandidaten (wie zum Beispiel Thomas) bedeutet, dass mit dem Verlust der Darstellungsplattform auch die kommerziell verwertbare Beliebtheit weitgehend verloren geht, wird Zlatko in umso größere Höhen der Popularität gewuchtet. Neben Auftritten in beinahe sämtlichen Talkshows des deutschen Fernsehens be-

kommt er seine eigene Show mit dem Namen *Zlatkos Welt*, die samstags direkt im Anschluss an *Big Brother* von RTL2 – wem sonst – ausgestrahlt wird.⁵ Der Container erweist sich für Zlatko als Fruchtblase. Die Auferstehung nach seinem Fernseh-tod gleicht einer zweiten Geburt. In *Big Brother – der Talk* formuliert Moderator Percy Hoven: »A star is born.« Und so ist es.

Die Ambivalenz des göttlichen Blicks oder: »Du bist nicht allein«

Es bleibt festzuhalten, dass der Transzendenz, unabdingbare Ingredienz jeder Religion, der Orwell'sche »Große Bruder« stets inhärent ist. Die Warte des Außerweltlichen legt dem göttlichen Blick die Gesamtheit des menschlichen Handelns restlos bloß. Das Auge des Schöpfers ist zu jeder Zeit und an jedem Ort gegenwärtig, es ist wachsam, zugleich aber auch fürsorglich. Im Fünften Buch Mose 11, 12 ist zu lesen:

»Es ist ein Land, um das der Herr, dein Gott, sich kümmert. Stets ruhen auf ihm die Augen des Herrn, deines Gottes, vom Anfang des Jahres bis zum Ende des Jahres.«

Dass nun die ständige Gegenwart des Herrn durchaus nicht nur im Zeichen der Fürsorge steht, belegt ein weiteres Bibelzitat:

»Denn seine Augen schauen auf des Menschen Wege,
alle seine Schritte sieht er wohl.
Kein Dunkel gibt es, keine Finsternis,
wo sich die Übeltäter bergen könnten« (Hiob 34, 21f.).

Überwachung ist die Kehrseite der Fürsorge Gottes. Die christliche Ikonographie kennt ein Symbol, welches diese Ambivalenz des göttlichen Blicks treffend darstellt: Das von einem Dreieck umrahmte strahlende Auge Gottes. Es steht für die Dreifaltigkeit in ihrer Allgegenwart und Allwissenheit (vgl. Kirschbaum 1968: 222f.).

Das rituelle Schlusswort des sonntäglichen *Big Brother*-Talks,

gleichzeitig Motto der Sendung: »Du bist nicht allein«, beinhaltet die gleiche Ambivalenz. Der widernatürliche Zustand des fortwährenden Beobachtet-Werdens wird umgedeutet in eine intime, menschliche Beziehung zwischen Beobachter und Beobachtetem, zwischen Kandidat und Sender.⁶ Gleichzeitig wendet sich das Motto an den einzelnen Zuschauer, indem ihm der Ausgang aus seiner Einsamkeit durch das – freilich imaginäre – Mitleben in der Wohngemeinschaft verheißen wird. Die Süddeutsche Zeitung begleitete das Geschehen im Container kommentierend in einer unregelmäßig erscheinenden Rubrik mit dem Titel *Teilnehmende Beobachtung* (vom 15.3.–7.6.2000). Sie versetzte sich damit in die Lage des Zuschauers, der das Leben im Fernsehen nicht nur betrachtet, sondern gleichzeitig auch daran teilnimmt. Die Wahl der Perspektive hatte ihren Grund. *Big Brother* bezog sein Publikum in noch höherem Maße ins Geschehen ein als etwa *daily soaps*, welche durch ihre tägliche Ausstrahlung auch schon eine Verbindung von Zuschauerleben und Fernsehwelt zulassen, die einer »Gleichschaltung« recht nahe kommt.⁷ Indem der Zuschauer direkt (per Telefon) über das Ausscheiden von Kandidaten entscheiden konnte, wurde ihm Macht eingeräumt über das Schicksal derer, die im Container um seine Gunst buhlten. Ein Gott aus Tausenden von Telefonanrufern hielt den Dauen nach oben – oder nach unten.

Ein vergänglicher Weltenlenker. Denn am Ende, nach hundert Tagen, war auch seine Zeit vorüber.

Anmerkungen

1 Längst begegnet uns das Paradoxon der säkularisierten Religion nicht mehr nur im Tempel der Populärkultur, dem Fußballstadion. Besonders die Konzerne haben die Produktivität religiöser Praktiken für sich entdeckt und versuchen etwa, die eigene *corporate identity* als Glaubensgemeinschaft zu inszenieren. Die Religion wird nicht nur innerbetrieblich urbar gemacht: Der Volkswagen-Konzern hat in Wolfsburg mit seiner »Autostadt« un-

längst eine Art Tempellandschaft errichtet, in welcher der Kult ums Kraftfahrzeug zur monotheistischen Religion erhoben wird – das Blickfeld des Konsumenten wird durch die Gestaltung von Landschaft und Architektur auf das zentriert, was Objekt seiner Begierde sein soll.

2 Der Song zur Sendung trug etwa den Titel *Leb' so wie du dich fühlst*.

3 Nach Schilsons Analyse zehrt besonders die Sendung *Traumhochzeit* vom Glanz der Liturgie. Auch *Verzeih mir!* imitiere die ekklesiale (Vergebungs-)Praxis (vgl. Schilson 1997: 99). Beide Formate sind Endemol-Produktionen. Die Vergebungspraxis wurde auch bei *Big Brother* nachgeahmt: Als bekannt wurde, dass die Kandidatin Sabrina größere finanzielle Probleme hatte, tilgte *Big Brother* ihre Schulden.

4 Die Frankfurter Allgemeine Zeitung veröffentlichte den Text am 10.6.2000 unter dem Titel *Der Große Bruder*.

5 Auf der Endemol-Homepage wird *Big Brother* unter anderem folgendermaßen charakterisiert: »It is a format which has a wide range of applications including internet exploitation and various programme spin-offs« (www.endemol.com).

6 Der von Orwell »entlehnte« Name *Big Brother* selbst lässt das schon anklingen: Der Beobachter ist »groß«, er hat Macht über den Beaufsichtigten; aber immerhin ist der Aufpasser der »Bruder« des Überwachten, beide pflegen also eine relativ intime Beziehung zueinander. Auf Systeme totaler Überwachung bezogen, wird der Ausdruck genauso zynisch, wie George Orwell ihn ursprünglich gemeint hat.

7 Die Gefahr, diese Formate mit der Wirklichkeit zu verwechseln, bestätigt sich immer wieder, wenn Schauspieler auf der Straße von Fernsehzuschauern für ihr Verhalten in der Sendung verantwortlich gemacht werden.

Braungart, Wolfgang (1996): *Ritual und Literatur*, Tübingen: Niemeyer.

Foucault, Michel (1991): *Die Ordnung des Diskurses*, München: Fischer.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (2000): »Der Große Bruder«. FAZ vom 10.6.2000, S. 41.

Jessen, Jens (2000): »Die Eingeschlossenen«. DIE ZEIT vom 9.3.2000, S. 41.

Kirschbaum, Engelbert (Hg.) (1968): *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Bd. 1, Freiburg: Herder.

Schilson, Arno (1997): *Medienreligion. Zur religiösen Signatur der Gegenwart*, Tübingen, Basel: Francke.

